



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

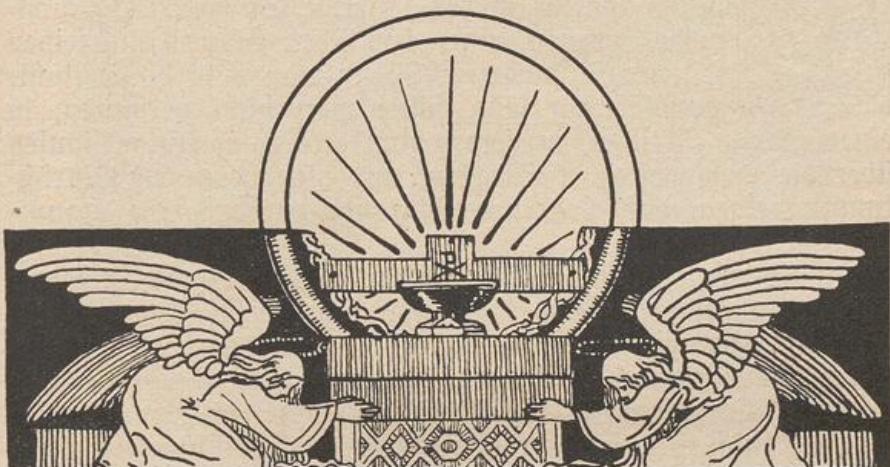
**Caritasblüten aus der Mission
1934**

7 (1934)

Caritasblüten

Nr. 7

1934



O Blut des Herrn!
So reich für uns geslossen
Am harten Kreuzaltar!
O Heiligtum der Liebe,

Dich grüßt der Engel Schar.
Anbetend sinkt der Cherub nieder,
Von Staunen tief gebeugt,
Des Seraphs Lobeshymne
Von deiner Liebe zeugt,
Die Qual und Tod erlitten
Und keine Ruhe fand,
Bis sich der letzte Tropfen
Dem Jesuherz entwand.
O Blut des Herrn, du fließest

Noch täglich am Altar
Und bringst für unsre Sünden
Dich stets zum Opfer dar.
Nur du bist unsre Rettung,
Bist Sühne, Lösungspreis;
Im Blute dieses Lammes
Wird unsre Seele weiß.
Sein Blut bringt reichen Segen,
Sein Blut tilgt alle Schuld,
Dies Blut bringt uns das Leben,
Es bringt uns Gottes Huld;
Es führt uns aus dem Elend
Ins wahre Friedensreich,
Es schenkt Liebe, Freude
Und einst des Vaters Reich.

m. s.

Etwas über unsere Tätigkeit in der portugiesischen Kolonie Moçambique

Von einer unserer Lehrschwestern aus Lourenço-Marques

Lourenço Marques ist eine sehr schöne Stadt, hat den besten Hafen an der Ostküste Südafrikas, prachtvolle Straßen, einen herrlichen Strand und einen seltenen Stadtgarten. Wenn man nicht die gemischte Bevölkerung sähe, sollte man nicht vermuten, in einer Stadt Afrikas zu sein. Hunderte von Autos fahren über die wohlgepflegten Straßen, und alle modernen Einrichtungen zeigen, daß Lourenço Marques verdient, die Hauptstadt zu sein.

Die Portugiesen sind ein sehr edles Volk, das wie in seiner Macht, so auch in seiner Religion sehr zurückgegangen ist. Seit der portugiesischen Revolution, in der die Priester und Ordensleute vertrieben wurden, herrscht im Volke eine große religiöse Unwissenheit. Dieselbe in einem kleinen Bezirke beheben zu helfen, hat der liebe Gott uns Missionsschwestern vom kostbaren Blute hierhin geführt.

Ob wir unsren Beruf als Missionsschwestern hier ausüben können? Hat man darum Vaterland und die lieben Seinen verlassen, um als Lehrerin unter Europäern zu wirken? Könnte man dann nicht gerade so gut in Europa bleiben? Auf meinen Knien danke ich dem Lenker und Leiter aller Sterblichen, daß Er mich gerade in diese Mission geschickt hat, ich danke Ihm für all das Gute, das Er mir hier zu tun Gelegenheit gibt; es übertrifft alle meine Erwartungen.

Unser hochwürdigster Herr Bischof D. Rafael, Bispo de Augusta e Prelado de Moçambique, fand es für gut, im Lourenço Marques eine Schule für Europäer einzurichten; deshalb heißt unsere Schule auch: Gôlégé Europea.

Im Jahre 1924 waren fünf unserer Schwestern als erste Vertreterinnen unserer Genossenschaft nach Boroma bei Tête am Zambesi in die portugiesische Negermission entsandt worden. Unter unsäglichen Opfern wirkten sie dort 1½ Jahr, während Schwester Lebuina, die Oberin, eine wahrhaft heiligmäßige Seele, ihr blühendes Leben im Alter von 33 Jahren an Schwarzwässerfeber als befruchtendes Weizenkorn lassen mußte. Als nun unser hochwürdigster Herr Bischof die europäische Schule zu gründen ersann, dachte er gleich an unsere vier Schwestern am Zambesi und berief diese nach Lourenço Marques. So ungern sie auch die liebgewonnene Eingeborenenmission verließen, so willig folgten sie doch dem Ruf ihres Oberhirten, um nun ihre ganze Kraft den Weißen zuzuwenden. Vier Monate nach dem Beginn ihrer Tätigkeit in

der Hauptstadt von Moçambique kamen zwei neue Schwestern vom Mutterhaus, nachdem eine nach Rhodesia versetzt worden war. So dehnte sich unser Arbeitsfeld und unser Kreis immer mehr aus, bis wir 10 Schwestern waren. Da wir Ende De-



Elßährige Schülerin am Tage der ersten hl. Kommunion
in Lourenço-Marques

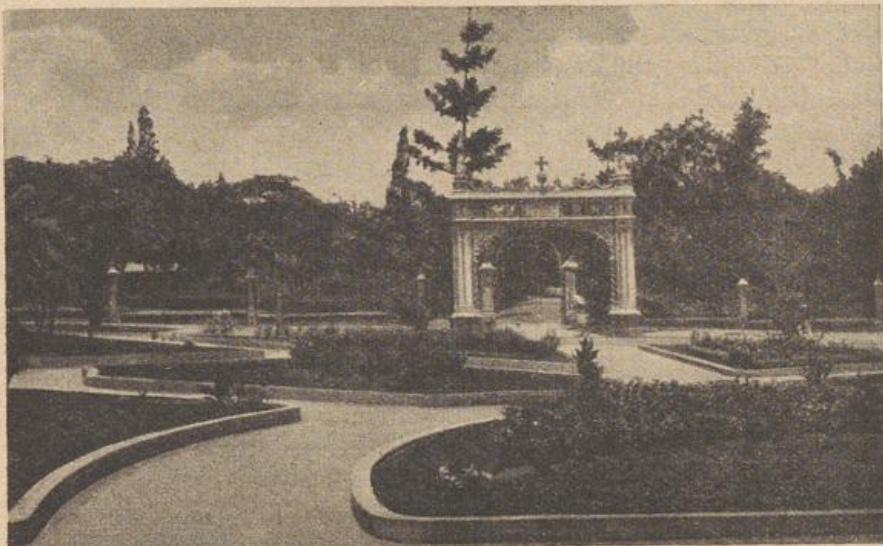
zember 1933 drei Schwestern für unsere erste portugiesische Filiale der Negermision in Malaice abgegeben haben, sind wir augenblicklich nur sieben Schwestern und eine portugiesische weltliche Lehrerin. Die Durchschnittszahl unserer Kinder ist

150 und mehr, durchweg Kinder der besseren Stände, die sich auf vier portugiesische und 42 englische Klassen verteilen. Es wird Unterricht gegeben in allen Fächern in Portugiesisch und Englisch; Französisch und Deutsch als fremde Sprachen; in Klavierunterricht, in Schnitten aller Art und Laubsägen, in weiblichen Handarbeiten aller Zweige, in Leder- und Metallarbeiten, Malen in den verschiedensten Arten. Zu diesen Kunstfertigkeiten finden sich des Nachmittags noch junge Mädchen und selbst junge Frauen ein, so daß wir oft nicht wissen, wie wir dieselben unterbringen sollen. Der Betrieb ist zuweilen so groß, daß man meint, es sei zu viel; aber er ermöglicht es uns auch, jedes Jahr eine erstaunlich große und schöne Handfertigkeitsausstellung hervorzuzaubern, die von Hunderten von Personen besucht wird. Es ist eigentümlich mit diesen verschiedenen modernen Arbeiten; noch jedes Jahr kamen wir auf neue Ideen, und jedes Jahr konnten wir Neues lernen und bieten.

Wie schon der Besuch der Ausstellung andeutet, sind wir im regsten Verkehr mit der Welt, und dieser bringt uns so manche Gelegenheit, an die Seelen näher heranzutreten und sie dem lieben Gott zuzuführen. —

Unsere Schüler erhalten viermal wöchentlich Religionsunterricht. Vom 7. bis zum 8. Lebensjahr werden sie zur ersten heiligen Beichte und Kommunion vorbereitet, es sind jährlich etwa 30. Eine jüngere Schwester hat sich fünf Jahre mit seltenem Geschick und großer Liebe der Vorbereitung dieser Kleinen hingegessen, doch da sie jetzt neben dem Schulunterricht dem Studiengang einer höheren Klasse des portugiesischen Gymnasiums folgt, mußte sie, zu ihrem größten Leidwesen diese ihr so liebgewordene Tätigkeit abgeben. Zwischen-durch werden immer neu Eintretende privatim auf den Empfang der hl. Sakramente vorbereitet, und obwohl wir inmitten eines sogenannten Neu-Heidentums leben, haben wir schon manche Taufe aufzuweisen. Wir erleben da zuweilen ergreifende Fälle. Trotzdem in unserer Pfarrkirche jedes Jahr die hl. Firmung erteilt wird, hatten wir im letzten Jahre ein eigenes Fest veranstaltet, zu dem sich über 60 Firmlinge einstellten: Ubriggebliebene von unserer Schule, auswärtige junge Mädchen, Gymnasiasten und ein ehrenwerter Lastautoführer mit Frau und Tochter. Da man die jungen Leute so wenig zu einer Gruppe versammeln kann, da sie teils Angestellte, teils Schüler anderer Lehranstalten usw. sind, wird hier besonders in den Ferien und an den freien Nachmittagstunden des Donnerstages eine Religionsstunde nach der andern gegeben. Es gibt manchmal so erfreuliche Resultate, daß man, ganz hingerissen von so reichen Früchten in einem fort ausrufen möchte: *Deo gratias! Deo gratias!* Denn gerade in

dieser Mitwirkung am Heile der Seelen und auch in all den vielen Anforderungen an menschliche Geschicklichkeit fühlt man, wie Gott alles fügt, wie er alles lenkt und wir wirklich nur die Werkzeuge in seiner allmächtigen Hand sind. Hier ist eine Witwe mit 12 lebenden Kindern, 2 sind schon gestorben. Von diesen 12 Kindern wurden zum 15. Januar 4 im Alter von 9, 19, 23 und 24 Jahren zur ersten hl. Beichte und Kommunion und 8 zur hl. Firmung vorbereitet. Eines von diesen jungen Mädchen ist jetzt meine eifrigste Beförderin in Erwerbung neuer Mitglieder unseres „Katholischen Mädchenklubs“; trotzdem sie selbst nie an den Versammlungen am Mittwochnachmittag 4 Uhr nach Schulschluß teilnehmen kann, da sie



Partie aus dem Stadtgarten „Vasco da Gama“ in Lourenço-Marques

nur Samstag nachmittags frei ist. — Vor etwa einem Monat empfing eine einfache Frau die hl. Sakramente, denen sie 10 Jahre ferngeblieben war; in der nächsten Woche will eine andere sich mit dem lieben Gott aussöhnen, die 14 Jahre nicht mehr die hl. Sakramente empfangen hat. Die Leute sind alle sehr gut und brav, aber sobald sie Portugal verlassen haben, wo doch viele an regelmäßigen Kirchenbesuch gewöhnt waren, und diese Kolonie betreten, hört der Besuch der Sonntagsmesse auf, und der Empfang der hl. Sakramente unterbleibt. Man hält sich ganz selbstverständlich von allem für dispensiert, als wenn in Afrika eine andere Religion herrschte als in Europa! Hier ist zu viel Luxus, Strandleben, Fußballspiel, Kino, Autofahrten — und dann die große Hitze.

Ja, da kommen wir zu einem andern Thema: unser Klima. Hier haben wir manche Opfer zu bringen, denn einige von uns vergießen Ströme von Schweiß. Brennende Sonne ist noch er-

träglich, aber wenn der Himmel bedeckt ist, dann leiden alle sehr, und wochenlang sind die Nächte unfreiwillige Buße. Aber, mein Gott, das gehört zu Afrika, das gehört zu den Selbstverständlichkeiten eines Missionslebens; wir wollten es gar nicht anders haben! Wir müssen uns schämen, daß wir nicht die Opfer einer Neugründung zu kosten haben. Da können unsere lieben Schwestern von unserer ersten Zweigstation in Malaice schon andere Tatsachen mitteilen.

Mitte Juni erwarten wir drei Schwestern aus Europa, Er-satz für Malaice. Unseren großen Kindergarten haben wir geschlossen, da keine Schwestern da ist, die sich seiner annehmen konnte.

In vergangener Woche war ein Missionar aus Chupanga hier. Schon vor Jahren wurden ihm Schwestern versprochen, das Haus für dieselben ist schon lange fertig, aber es kommt niemand. Gibt es nicht noch Hunderte von jungen Mädchen, die ohne ernsten Lebensinhalt ihre kostbare Zeit vertändeln. Auf, eile, meine Freundin, melde dich für Moçambique in unserm Mutterhaus, und wir werden dich nach der vorgeschriebenen Vorbereitung schwesternlich als Mitarbeiterin im Weinberge des Herrn begrüßen.

Seit Jahren liegt der Plan für den Neubau eines großen Pensionates fertig, es fehlt nur noch das Geld zum Bauen, Bauplatz haben wir genug. Was könnten wir erst für unsere hl. Religion tun, wenn wir ein großes Kloster hätten, in dem viele Kinder untergebracht werden könnten, die außerhalb der Stadt ganz ohne Religion aufwachsen! Wir sind mit unsren Klassen sehr beschränkt, aber erst unser Kapellchen! Wenn wir zu 10 Schwestern sind, müssen zwei wegen Platzmangel auf der sich anschließenden Veranda knien. Fünfmal wöchentlich liest unser hochwürdigster Herr Bischof hl. Messe bei uns im Hause, einmal gehen wir zum bischöflichen Palais und des Sonntags in die Pfarrkirche, d. h. die Kathedrale. Unsere Kathedrale ist eine Beschämung für die Hauptstadt von Moçambique. Aber weil mit dem Bau der neuen Kirche, die allen Anforderungen entsprechen wird, so Gott will, in diesem Jahre begonnen werden soll, so wollen wir die guten Portugiesen nicht weiter bekritteln, sondern wir wollen zuversichtlich hoffen, daß eine vollständige religiöse Erneuerung für Lourenço Marques mit der neuen prachtvollen Kathedrale ins Leben tritt.

Trotzdem wir hier keine Schwarzenmission haben, so geben jeden Sonntagnachmittag zwei Schwestern von 3 bis 5 Uhr Katechismusunterricht in der Pfarrkirche. Das lautet ja nun komisch; es ist auch komisch. Nach dem hl. Paulus haben Frauen ja eigentlich in der Kirche nichts zu sagen; aber hier ist es nun einmal so. Die schwarzen jungen Burschen, die sich auf die hl. Sakamente vorbereiten und den Unterricht noch zu

wiederholen haben, gehen des Sonntagnachmittags in die Kirche. Dort geben der Pfarrer im Presbyterium, zwei Schwestern und 1—2 Angestellte in der Kirche Katechesen mit gedämpfter Stimme. Bis jetzt ließ sich diese Art und Weise, Religionsunterricht zu erteilen, noch nicht ändern.

Manches Schöne und Erbauliche wäre aus unserer Tätigkeit noch zu berichten, aber es fehlt die Zeit dazu.

Möge der liebe Gott unser Wirken weiter segnen und uns noch viele begeisterte Missionarinnen zuführen, denn Moçambique ist eine große Kolonie und der Arbeiterinnen sind so wenig. Hörst du nicht, liebe Leserin, die Stimme Gottes in deinem Herzen, die leise und lockend zu dir spricht: „Verlasse dein Vaterhaus, deine Verwandtschaft und alles, was du hast, komm, folge mir nach, und dein Lohn wird überreich sein!“?

2

Gott ist die Liebe!

Die göttliche Liebe ist allüberall,
Wenn der Mensch nur das Auge nicht schließet,
Er findet im Quell sie, im Wasserfall,
In dem Strom, der sich mächtig ergießet.
Sie waltet auch in dem gewaltigen Meer,
Selbst wenn es die Stürme durchtoben,
Sie spiegelt sich ab in dem glänzenden Heer
Der goldenen Sternlein dort oben.

Wer fände sie nicht in des Himmels Blau,
In dem Grün auf dem Berg und im Tale?
Sie fügt den erquickenden Regen und Tau
Zu der Sonne belebendem Strahle.
Sie spendet des Vogels melodische Lust,
Wie die Blumen mit duftigen Kronen,
Und gern, o wie gern in der menschlichen Brust
Will die Liebe, die göttliche, wohnen!

Die Welt ist voll von „Vergißmeinnicht“,
Vom Finger der Liebe geschrieben;
Was sieht wohl das Auge, das nicht zu uns spricht:
„Vergiß nicht, die Liebe zu lieben!“
Stumm sagt es der Fels und der härteste Stein:
„O wollet doch ihrer gedenken!
Macht lauter die Herzen, bewahret sie rein,
Um Gott sie, der Liebe, zu schenken!

3

Unsere Neugründung „St. Agidius“ am Zambezi

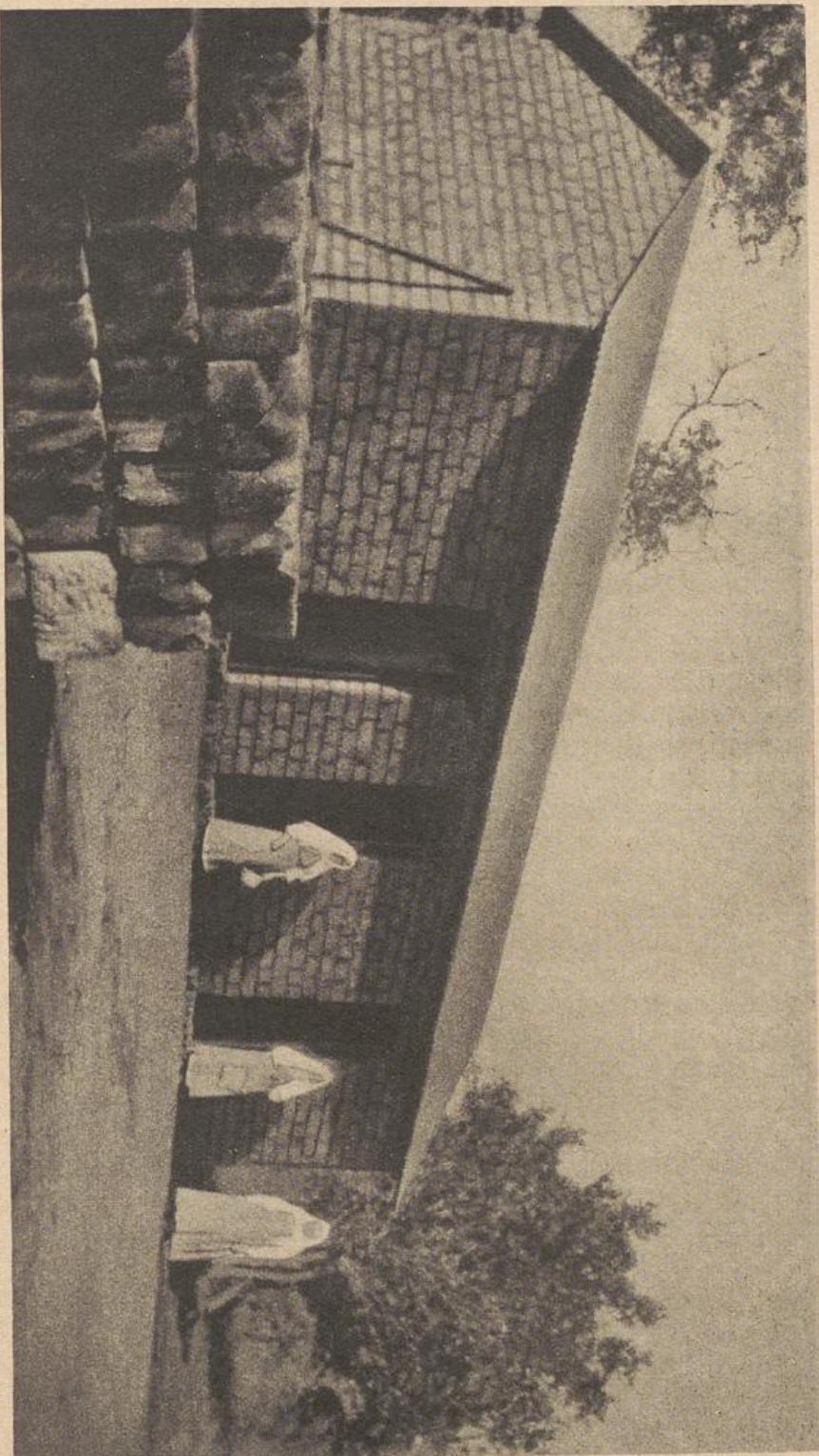
Von Mutter M. Gaudiosa, Provinzial-Oberin

Non diesem neuen Missionsposten haben wir bereits in unserer Februarnummer unsren lieben Lesern einiges mitgeteilt und ihnen erzählt, daß das ewige Licht im November in einem provisorischen Kapellchen bereits angezündet wurde. Noch waren die Schwestern dort nicht angesiedelt; in der Zwischenzeit mußte jedoch der Anfang gemacht werden.

Am 19. Januar traf ich in Bulawayo bei den ehrwürdigen Dominikanerinnen mit meinen Mitschwestern Schwestern M. Aquinata, Schwestern M. Reginata und Schwestern M. Notkera zusammen. Mgr. Arnoz trat mit uns die Weiterreise an, da er bei dieser Gelegenheit in Wankie die hl. Firmung spenden wollte. 1,30 Uhr nachts kamen wir dort an. Schul Kinder und Erwachsene waren am Bahnhof, um ihren Oberhirten zu begrüßen; wir vier Schwestern suchten dann bald das Nachtlager auf und glaubten wohl im Schullokal auf dem Boden schlafen zu müssen. Allein die Europäer dieses kleinen Städtchens hatten liebevoll für uns gesorgt. Im nahen Hotel standen in zwei Zimmern die Betten für uns bereit, sie bezahlten sogar für uns die Mahlzeiten am folgenden Tage. Wie dankbar empfindet man die edle Gastfreundschaft, wenn man auf Reisen ist.

Am 22. April fand die Spendung der hl. Firmung in Wankie statt. Das Missionskirchlein war überfüllt, und es war schwer, noch ein Plätzchen zu bekommen, daß man eben aufrecht stehen konnte. Dazu kommt, daß Wankie von Hügeln eingeschlossen und muldenförmig angelegt ist, was die Hitze noch mehr erhöht. Am Ende dieser Feier fand noch die Glockenweihe statt. Die Christen von Wankie hatten alles beigesteuert, um ein Glöcklein zu erhalten. Es klang so hell und freudig nach der Weihe in die blaue Luft hinaus und lud alle zum Lobe des Herrn ein.

Am Morgen des nächsten Tages war es Zeit, unsren Weg nach der neuen Station „St. Agidius“, die noch 28 Meilen entfernt lag, anzutreten. Den Weg entlang lagen die großen umfangreichen Röhren, welche das Wasser zum Minenstädtchen führten. Wegen des tiefen Sandes hatte man das letzte Stück des Weges verlegt, und die Hauptstraße führte nun durch Buschwerk, gerade der neuen Missionsstation zu. War der Weg auch holperig, so war er doch sicher, und es bestand keine Gefahr zum Abstürzen. Gegen 4 Uhr nachmittags erreichten wir unser Ziel. Ein kleines provisorisches Schwesternhäuschen, das wir unsren lieben Lesern auf nebenstehendem Bilde zeigen, war inzwischen aufgeführt worden; es bestand aus drei Räumen: einem Wohnzimmer, einem Schlafzimmer und einem Arbeits-



Das erste protestantische Schwesternhaus in St. Augustin am Zambel. Am 2. Tag nach Ankunft der Schwestern

Schw. Gaudiosa,

Schw. Reginata,

Schw. Rotkenn.

raum. Es ist aus ungebrannten, an der Sonne getrockneten Ziegeln ausgeführt und hat ein Blechdach. Große rohe, ungebrannte Steine stehen aufgeschichtet vor dem Häuschen und sind für einen weiteren Bau bestimmt. Ein kleiner neuer Herd stand unter einem Baume, und sobald die Küche unter Dach ist, wird er hineintransportiert. Gegenwärtig kocht Schwester M. Notkera auf einer Heizstelle, die aus ein paar Eisenstangen provisorisch gebaut ist.

Übrigens hat man von diesem schlichten Häuschen aus einen herrlichen Blick auf den Zambesifluß; majestätisch liegt er vor unsern Augen. Schade, daß diese Wasserfluten noch nicht ausgenützt werden können, um der Menschheit zu dienen. Das wird wohl die Zukunft noch bringen!

Nach einem kurzen Besuch im kleinen Kapellchen begaben wir uns zur Ruhe. Über jedem Bett war ein Moskitonetz angebracht; erst gegen 2 Uhr nachts wurde es etwas kühler, bis nach dem Frühstück die intensive Hitze wieder aufstieß. Der Pater Missionar und der Bruder hatten bereits täglich Quinine genommen, um dem Fieber vorzubeugen und waren dadurch so glimpflich durchgekommen. Auch wir mußten uns schon daran gewöhnen. Der seeleneifrige Bruder Agidius, welcher sich tatsächlich im Dienste der Mission verzehrte, holte sich hier den tödlichen Keim des Malariafiebers. In seiner Selbstlosigkeit legte er kein Gewicht darauf, Quinine zu nehmen, und wurde in wenigen Tagen das Opfer der tückischen Malaria. Nun ruht er auf dem Friedhof in Bulawayo. Zum Andenken an diesen seeleneifrigen Missionsbruder wurde diese neue Station nach seinem hl. Namenspatron benannt.

Nun nahmen wir Schwestern die uns zukommenden Arbeiten auf: die Sorge für das Kapellchen, für Wäsche und Küche, Schwester M. Notkera schaute sich einmal im Gärtchen um, wo sie schon etwas Kresse, rote Rüben, Radischen und Tomaten fand. Die Schule wird einstweilen noch von dem eingeborenen Lehrer besorgt, bis Ende des Jahres eine Lehrschwester ihn ablösen kann. Ein schwarzes Mädchen, unsere treue Cäcilia, geht bei allen Beschäftigungen den Schwestern an die Hand; sie war früher bereits bei unsren Schwestern in Empandeni. Zuerst gaben wir uns an die Kirchenwäsche, welche schon lange auf das Kommen der Schwestern gewartet hatte. Nachdem alle Kirchen- und Hauswäsche einer gründlichen Reinigung unterzogen war, eilten wir zum Fluß hinunter und spülten sie im Zambesifluß. Ein paar Jungens schöpften uns reines Wasser, denn am Rande des Flusses war es nicht klar genug. Nun wurde ein Draht gespannt, und bald flatterte das weiße Leinen lustig im Winde. Als man das letzte Stückchen Wäsche aufhing, war das erste bereits trocken.

Unsere drei Tage vergingen nur zu schnell. Zum Schluß

nahmen wir noch ein Photo: ein Blick auf den Zambesifluß, das erste provisorische Schwesternhäuschen und die kleine Station vom Fluß aus gesehen.

Das Kapellchen ist äußerst arm, aber am Abend schimmert das kleine ewige Lichtlein traulich in das Dunkel hinein, während unten in der Tiefe der mächtige Zambesi rauscht. Für alle zukünftigen notwendigen Gebäude liegen die Pläne bereits da, aber die Ausführung derselben liegt noch ganz in der Hand der göttlichen Vorsehung.

Am Fest des hl. Markus hatten wir die erste kleine Prozession; es waren ja kaum 2 Dutzend Teilnehmer, und doch war es schön und ergreifend, besonders in dem Gedanken, daß sich in dieser heidnischen Gegend bald größere Prozessionen entwickeln werden, deren Teilnehmer jetzt noch im Wahne des Heidentums gefangen sind.

Krokodile und Hippopotamis sahen wir dieses Mal nicht; diese halten sich ja meistens auf den Sandbänken des Flusses auf. Da jedoch der Zambesi gegenwärtig sehr hoch ist, waren alle Sandbänke unter Wasser, was man seit Menschengedenken hier nicht mehr gekannt hat. Der Fluß ist 16 Fuß gestiegen und hat sich sehr geändert, seit ich ihn voriges Jahr im November sah. Die Inseln waren nicht mehr sichtbar, sie waren zum Teil von der Flut mit fortgerissen worden.

Am 26. April mußte ich mit meiner Begleiterin und mit Mgr. Arnoz das kleine, stille Heim verlassen. Unseren beiden Schwestern M. Reginata und M. Notkera, welche jetzt die Pionierarbeiten auf dieser neuen Station verrichten müssen, wünschen wir Gottes reichsten Segen für ihre Tätigkeit! Hoffentlich ist es unsern ehrwürdigen Vorgesetzten in Europa bald möglich, uns weitere Kräfte nach „St. Aegidius“ zu senden.

R

Lustige Ecke

Aus der Instruktionsstunde.

Leutnant: „Wozu hat der Mensch wohl die Augen?“

Rekrut: „Damit er sie zumachen kann, wenn er will.“

Mir ist heute recht dumm!

„Auf Ehre, mir ist heute recht dumm“, sagte ein Herr zu seinem alten Bedienten.

„Ja,“ erwiderte dieser ängstlich, „Ew. Gnaden sehen auch ganz danach aus.“

Ein Schlaukopf.

Richter: „Angeklagter, heute gestehen Sie die Tat endlich in vollem Umfange ein; warum taten Sie dies nicht schon bei Ihrer ersten Vernehmung?“

Angeklagter: „Ja, wissen Sie, Herr Gerichtshof, ich wollte bloß mal sehen, ob Sie wirklich so tüchtig sind, wie die Leute sagen, und ob Sie alles allein rauskriegen!“

Ein Missionsausflug in Mariannhill

Von einer Missionsschwester vom kostbaren Blut

Schon die ganze vorige Woche freute ich mich auf den von uns jungen Schwestern geplanten Missionsausflug. Sonntags morgens, nachdem wir der hl. Messe beigewohnt hatten, machten wir uns in Begleitung von zwei älteren Missionarinnen um $\frac{1}{2}$ 9 Uhr auf den Weg. Da an diesem Tag die Klostergemeinde eine Wallfahrt um Regen zu machen beabsichtigte, so wollten auch wir Ausflügler das unferige tun und pilgerten betend vom Klovent zur Mühle, ca. dreiviertel Stunden. Hier besuchten wir in dem trauten Kapellchen den eucharistischen Heiland, beteten gemeinschaftlich unser Morgenoffizium, sangen einige Lieder und verließen, mit dem Segen des göttlichen Meisters, wieder das Kirchlein, um unseren Marsch fortzusetzen.

Auf staubigen Feldwegen ging es nun dahin, bergauf und bergab. Die Wiesen und Felder gleichen, infolge der großen Trockenheit, öden verbrannten Steppen, und die Wege, die durch dieselben führen, sind zur Zeit nichts mehr, als ausgedehnte Sandpfützen. Um schneller voranzukommen, benützten wir eine Zeitlang das Eisenbahngleise als Straße, wo es sich zwischen den Schienen recht gemütlich ging. Zahlreichen Einheimischen, Männern, Frauen und Kindern begegneten wir auf dem Wege; sie eilten größtenteils zum Morgengottesdienst nach Mariannhill. Die meisten grüßten recht freundlich, manchesmal eine tiefe Verneigung mit dem Gruße verbindend. Unser Weg führte an einem großen Steinbruch vorbei und nun lag das schöne Indierviertel uns gegenüber. Man heißtt diese Menschenklasse auch die „Kulis“. Wie kamen denn die Kulis nach Südafrika?

Um das Jahr 1860 hatten die Kolonisten in Natal angefangen, die Zuckerindustrie zu entwickeln. Sie brauchten Arbeiter, um diese Plantagen herzustellen. Zuerst wurden die Einheimischen dazu verwendet. Jedoch ihre angeborene Trägheit zeigte dem „Farmer“ bald, daß sie zu diesen Arbeiten nicht tauglich seien. — Die Regierung, welche den „Coolie“ als einen fleißigen und in diesem Fach bewanderten Mann kannte, führte im Jahre 1860 diese „Coolies“ unter einem Vertrag in Natal ein. Viele dieser „Indier“ blieben, nachdem ihr Vertrag abgelaufen war, in Afrika und fanden dort ihre zweite Heimat. Andere Indier folgten ihren Brüdern später nach Natal und suchten Arbeit als Tagelöhner. Somit wurde die Anzahl der Indier immer größer. Heute sind ungefähr 200 000 in diesem Lande, während in Durban allein ungefähr 14 000 sind.

Auf dem Gebiet der Industrie und der Intelligenz steht der Indier auf derselben Stufe wie der Weisse, was aber Zivili-

sation betrifft, steht er durchschnittlich vor dem Weizen weit zurück. Die Regierung gibt sich momentan mit dem Gedanken ab, diesen Indiern ein eigenes Gebiet anzubieten, denn es ist unmöglich, sie jetzt, nachdem sie dem Lande so große Vorteile verschafft haben, wieder nach Indien zurückzuschicken, wo sie einfach brotlos dastehen würden.

Kurz nach 11 Uhr erreichten wir eines der Indierviertel. Zuvor jedoch besuchten wir eine Hütte der Eingeborenen, denn für diese Armuten der Armen sind wir Missionsschwestern hauptsächlich da. Gleich beim Eintritt sahen wir, daß es die



Auf staubigen Feldwegen ging es nun dahin, bergauf und bergab.

Wohnung einer Christenfamilie war. Zahlreiche Heiligenbilder zierten die Wände des Wohnzimmers. Das Innere der Hütte war in drei Räume abgeteilt. Zu beiden Seiten ist ein Schlafzimmerchen, allerdings nur kleine Eckchen, mit je einem Bett. Das Wohnzimmer ist in der Mitte. In dem einen Bett fanden wir zwei kleine Jungen, sie waren recht sauber gekleidet. Auf dem anderen Bett saß ein älterer Junge. Vor der Haustüre rauchte ein Ofen, auf dem gerade das Mittagsmahl bereitet wurde. Zwei Mädchen, etwa 9—10 Jahre alt, waren uns in die Hütte gefolgt. Auch die Eltern der Kinder waren unterdessen gekommen und fühlten sich sehr geehrt, von den Schwestern besucht zu werden. Beim Abschied boten sich uns die beiden Mädchen, die unterdessen ihre besten Kleidchen angelegt hatten, als Begleitung zu dem Indierviertel an.

Nun besuchten wir die nächste, etwa 50 Meter von hier ent-

fernte Hütte. Die Eigentümer, ein älteres Ehepaar, hatten keine Kinder. Ein einziger Raum diente als Wohn- und Schlafzimmer. Wir brachten unsere Freude zum Ausdruck, als wir ein Weihwasserkesselchen an der Wand entdeckten. Ganz stolz zeigte der Mann auf eine in der Ecke stehende Flasche und gab uns zu verstehen, daß sie noch einen Vorrat an Weihwasser besaßen. Eine unserer Schwestern, welche die Zulusprache gut versteht, unterhielt sich mit der Frau. Diese gestand ihr treuherzig: „Ich bin nicht in der Schule gewesen und kann nicht Englisch.“ Sie war ein wenig traurig, daß sie nur Zulu verstand. Doch als die Schwester ihr sagte, daß der liebe Gott alle Sprachen versteht, also auch Zulu, da war sie glücklich und auch des Mannes Augen leuchteten vor Freude. Man kann wirklich nicht daran zweifeln, daß diese einfältigen Leute das Herz Gottes erfreuen.

An noch mehreren Negerhütten und Kraals kamen wir vorbei, schauten aber nur flüchtig hinein, da wir beabsichtigten, recht schnell zu dem uns gegenüberliegenden Gözentempel der Indier zu gelangen, von dem uns unsere Mitschwestern schon öfters erzählt hatten. Wir begaben uns in ein Indierhaus, das dem Gözentempel gegenüberstand. Der Hausherr, ein freundlicher Mann, grüßte uns und ließ sogleich Bänke und Stühle in die vor dem Hause befindliche Laube bringen. Als wir alle Platz genommen hatten, drückte er sein Bedauern aus, daß wir nicht eine Woche später gekommen seien, da sein Sohn am nächsten Sonntag Hochzeit habe, die recht feierlich begangen würde. Er überließ uns ein Programm für den Festtag, in indischer und englischer Sprache gedruckt.

Schwester Edelfrieda hatte die Kamera mitgenommen und erhielt von dem Hausherrn die Erlaubnis, seine Familie zu photographieren. Dieselbe ist sehr zahlreich, denn wie der Indier sagte, hat er 13 Kinder. Einige seiner Töchter sind verheiratet und haben wieder Kinder. Als es zum Photographieren ging, kam die Mutter des Hauses mit ihren Kindern und Kindeskindern heraus. Auf unsere Frage, ob wir den Gözentempel besuchen dürften, schickte der Herr seinen Sohn mit, der uns alles erklärte. Doch welch armseliger Tempel! Die Hütte, anders kann man denselben nicht nennen, ist abgeteilt in drei Kämmerchen, in denen die verschiedenen Götter, fräzenhafte, abscheuliche Bilder und Figuren, aufgestellt sind. Es ist traurig, daß diese sonst gebildeten Menschen in religiöser Beziehung noch so tief stehen. Sie dünken sich höher als die Eingeborenen und trotzdem sind die letzteren besser daran. Viele aus den Eingeborenen haben schon den wahren Glauben; die wirklichen Heiden sind noch viel leichter zu bekehren, als diese fanatischen indischen Gözendiener.

Vom Gözentempel aus machten wir uns auf den Weg zu einem schattigen Plätzchen, wo wir unser Mittagsmahl hielten.

Kleine schwarze Kinderchen kamen aus einer naheliegenden Hütte und freuten sich riesig, als wir ihnen von unseren Vor-räten etwas schenkten.

Auf dem Heimweg begegneten wir einem indischen Leichen-zug. Die Tote, eine Indierfrau, war aufgebahrt auf einer ein-fachen Tragbare. Darüber waren in Bogen Weiden gesteckt und diese mit einem weiß-roten Tuch überhängt. Fünfmal wurde die Bahre von den Trägern zur Erde gelassen während der Prozession. Alle Männer fielen dann auch zur Erde nieder, und die Musik, ein sonderbares Geklimper, begann zu spielen.



Schw. Edelfrieda erhielt vom Hausherrn die Erlaubnis, seine Familie zu photographieren.

Sie sangen eigenartige wilde Melodien. Ein alter Priester saß ganz in der Nähe der Bahre und betete aus einem Buche. Auf sein Zeichen erhob sich die Menge jedesmal und setzte den Weg wieder fort. Endlich, nachdem wir dem Zug etwa eine halbe Stunde gefolgt waren, kam derselbe am Bestimmungs-platz an. Niemand hätte hier einen Begräbnisort gesucht. Kein Grabstein, kein Grabhügel war zu sehen. Man war noch an der Arbeit, das Grab auszuschäufeln. Endlich war alles be-reit. Das große rotweiße Tuch wurde nun entfernt und die Leiche wurde allen sichtbar. Der ganze Körper mit Ausnahme des Kopfes war in eine weiße Umhüllung eingedreht. Zwei Blumenkränze mit Widmungskarten zu Häupten und Füßen waren zu sehen. Mit großer Vorsicht und einer wohlstuenden Ehrerbietigkeit walteten die dienstuenden Männer ihres Amtes.

Statt auf Stricken ließ man die Leiche auf dem großen Tuche, das zuvor als Decke gedient hatte, in die Tiefe gleiten. Drunten wurde sie von zwei Männern entgegengenommen. Das Grab war geräumig genug für diese. Hierauf stiegen die beiden heraus und zwei andere Männer begaben sich jetzt in das Grab. Einer der beiden hatte ein Notizbuch von mittlerer Größe, von dem er den braunen Einband entfernte. Dann schlug er es in ein weißes Tuch ein und stieg in das Grab. Als diese beiden in der Tiefe waren, wurde das große Tuch über die Öffnung gespannt, indem vier Männer je eine Ecke hielten. Eine ge- raume Weile verging unter tiefem Schweigen. Nachher erklärte uns ein Jeder die Zeremonie: Jeder Angehörige dieser Religion bekommt in einem gewissen Alter ein derartiges Buch, womit ein Geldopfer verbunden ist. In diesem Buch verzeichnet er selber die Taten seines Lebens und beim Tode wird es ihm unter obigen Gebräuchen ins Grab gelegt und je nach dem Inhalt des Buches fällt sein Gericht aus. So ist der Glaube dieser Menschen.

Unterdessen war die Zeit vorgerückt, wir beeilten uns, den Rückweg in unser geliebtes Klösterlein anzutreten. Glücklich kamen wir nach einem strammen Marsche wieder am Kirchlein bei der Mühle an, konnten aber diesesmal nur einen innigen Dankesgruß zum lieben Heiland im Tabernakel schicken, denn es dunkelte schon. Hier an der Mühle begannen wir wieder unsere Wallfahrt aufzunehmen und wie auf dem Herweg den Rosenkranz zu beten. Möchte der liebe Himmelsvater uns in seiner Güte recht bald den ersehnten Regen schicken.



Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. Juli bis 15. August gewinnen können: Am Feste Maria vom Berge Karmel, 16. Juli; am Feste des allerheiligsten Erlösers (am 3. Sonntag im Juli oder 23. Okt.); am Feste Maria Himmelfahrt (15. August) und an einem beliebigen Tage des Monats.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft: Im hl. Messopfer da beten des Heilands Wunden mit uns: „Vergib!“ Da betet sein Blut mit uns: „Vergib!“ Da betet sein gottmenschliches Herz mit uns: „Vergib, Vater, vergib!“ (Bischof Keppler von Rottenburg.)

Gebetserhörungen

Dem himmlischen Vater sei Lob und Dank gesagt für eine auffallende Erhörung in großer Not. Um diese Erhörung zu erbitten, haben wir mehrere Monate täglich das kostbare Blut durch die Hände der lieben Gottesmutter dem ewigen Vater aufgeopfert. N. N.

Herzlichen Dank dem hl. Herzen Jesu, der lieben Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph und dem hl. Judas Thaddäus für Hilfe in mehreren großen Anliegen. E. H.

Sende 5 Mk. Almosen zu Ehren der lieben schmerzhaften Mutter, dem hl. Joseph und der hl. Theresia zum Dank für Wiedererlangung der Gesundheit. Beröffentlichung war versprochen.

Das Hexenkind vom Jululand

Aus dem Zaubererleben im Heidentum
von Schw. M. Engelberta, Missionsschwester vom kostb. Blut
(Fortsetzung.)

o friedlich war es hier, das kranke Gemüt des Kindes mußte gesunden. Zauberisch schön an mond hellen Abenden, wenn die Glühwürmer ihre Lichter herumtrugen, wenn an den Gräslein noch die abendlichen Tauperlen hingen und in den duftigen Blumenkelchen der Feentrank schlummerte; wenn der linde Zephyr mit seinen Fingern die AOLsharfe der Zweige des jungen Wäldchens berührte und Grillen zirpten und das Heer der Frösche vom nahen Fluß herauf munter dazu quakten. Alles das erklärte ihr die sanfte, poesievolle Schwester Beatrice, die eine große Naturfreundin war; sie machte das arme, überall Böses sehende und fürchtende Hexenkind aufmerksam auf die unzähligen, feinen Naturstimmen, zeigte ihr das wimmelnde, kleine Getier in Moos und Gras und blickte dann empor zum dunklen, von Silberwolken durchzogenen Himmel.

Da, eines Abends, es war so ziemlich der letzte, welchen Igolida unter der Pflege der sorgsamen Schwesterhände verlebte, wandelten sie wieder so im Sternenschimmer und Mondschein auf und ab, als plötzlich Igolida ausrief:

„Schwestern, Schwestern, dort, dort ist der Imfene, ich sehe ihn und der Zauberer sitzt verkehrt darauf! Die Kinder flohen, so schnell sie konnten, ins Kirchlein hinein; Nossi zog die beiden Schwestern gewaltsam mit und verriegelte Türen und Fenster. Obwohl es die Schwestern nicht glaubten, sie selber hatten ja nichts gesehen, wurde es ihnen etwas gruselig. Doch weg mit diesen Gedanken! Warum sollten sie sich fürchten?

Wenn sich mein Haupt zum Schlummer neigt,
Der Traum mir manches Bildnis zeigt;
Oft ist's wie Frühlingschein so schön,
Oft wohl auch schrecklich anzusehn.
Daz nicht vermöge Satans Macht,
Mein heil'ger Engel bei mir wacht.“

4. Kapitel. — Fieberträume.

Fünf Wochen voll sonniger, glücklicher Kindheitstage waren für Igolida vorübergegangen. Viel hatte sie gelernt, viel mehr und viel schneller als alle anderen Schulkinder, besonders aber auch in Religion und Gottes Erkenntnis; sie betete oft und viel, ihr Verstand und Erkenntnis des Guten und Bösen war weit über ihre Jahre hinaus und eines Tages tat das sonderbare Kind einen ganz eigenartigen Ausspruch.

Es war an einem Freitag. Der hochw. Pater Missionar,

welcher von der Hauptstation Maria Stern am frühen Morgen gekommen war, um im Kirchlein Maria Leuchtturm die heilige Messe zu lesen und den versammelten dazu herbeikommenden Christen und Katechumenen, sowie den Schulkindern Predigt und Unterricht zu geben, sprach, da es gerade zu Beginn der heiligen Fastenzeit war, vom Leben Christi. Ernst und feierlich, von ganzem Herzen kommend, redete der greise Pater Tankmar und ermunterte die Zuhörer zu geduldigen Leiden in allen Widerwärtigkeiten dieses Erdenlebens und wie sie für die armen Heiden, die noch so tief in der Nacht des Unglaubens und in der Macht des Satans sich befinden, beten sollen. Pater Tankmar war allbeliebt beim Volke, er war ein Missionar nach dem Herzen Gottes, unermüdlich im Beichtstuhl, in der Seelsorge und saß mehr im Sattel als daheim in seiner Klosterzelle, denn wenn es galt, einen Kranken oder Stechenden zu besuchen, war immer Pater Tankmar der erste und gönnte sich Tag und Nacht keine Ruhe. Kein Wunder, daß seine Worte tief in die Herzen eindrangen. Sein väterlicher Blick überflog liebevoll die Reihen der Schulkinder und unwillkürlich blieb er in der ersten Bank haften, wo die kleine Igolida saß, ihn unverwandt anschauend und seine Lehren gleichsam in sich aufnehmend.

Nach dem Unterrichte sprach er ein paar Worte mit den beiden Missionsschwestern und rief beim Abschiede auch das kleine Mädchen zu sich heran, ein paar freundliche Worte sagend.

Zutraulich gab Igolida auf alles Antwort und zum Schlusse sagte sie, den hochw. Pater ernst anschauend: „Ich bitte, beten Sie für mich, Baba — Vater — meine Leidensstunde ist nahe — aber ich fürchte mich nicht mehr — ich werde ein Kind Gottes bleiben, und bevor ich sterbe, wirst Du kommen und mich für den Himmel bereiten, Baba!“

Erstaunt sah sie der Pater an und fragte: „Was meinst Du, daß Dir geschehen wird?“

„Sie werden mich quälen, zuletzt töten wollen, aber Du wirst mich zur rechten Zeit finden und meine Seele rein waschen im Blute des Lammes. Frage mich nicht weiter, Baba, ich kann es Dir jetzt nicht so erklären, aber ich weiß es, daß es so kommen wird, und ich glaube, der liebe Herr Jesus hat mir das zum Troste gezeigt, weil ich noch so klein bin und es nicht ertragen könnte, ohne das Ende zu wissen.“

Kopfschüttelnd ging der Missionar. „Bitte, segne mich noch einmal, Baba“, sagte Igolida und kniete im Sande nieder. Pater Tankmar tat es, legte beide Hände segnend und tief ergriffen auf das schwarze Krausköpfchen des Hexenkindes. Langsam ritt er von dannen. Lange schaute er von der Höhe des Berges hinab zu dem Kraal des Zauberers und dann

schweifte sein Blick hinab zum schäumenden Wildbach an der Teufelsschlucht. Pater Tankmar kannte den großen Elefanten sehr gut; wenn er ihm irgendwo auf dem Wege begegnete, sprach der Zauberer ganz ehrerbietig mit dem Pater Missionar. Inschlovukulu war ein kluger, intelligent aussehender Mann und hätte er nicht das einträgliche Amt eines Zauberers und Hexendoktors so sehr geliebt, er wäre der Mission gar nicht so abhold gewesen, und hätte er zudem nicht dieses böse Weib, die Hexe Nokwasikonke als sein Großweib gehabt, er hätte sich sicher noch bekehrt und gerne alle seine Kinder in die Schule geschickt; so aber war er mit vielen Fesseln gebunden, mit Teufel und Geisterwelt so sehr in Berührung, daß er gar nicht anders konnte.

Und dieser Mann hatte solche edelbeanlagte Kinder wie Kisimus, ein hochintelligenter Knabe voll scharfen Verstandes und ernsten Wesens, und er durfte bis jetzt die Schule nicht besuchen. Dann Igolida, dieses rätselhafte, engelgleiche Geschöpf. Pater Tankmar kannte auch noch eine größere Tochter, ein wunderschönes Mädchen von bereits 18 Jahren aus dem Kraale des Zauberers. Kanyakaschle — Helleuchtende — war ihr Name und sie sollte längst schon Hochzeit mit einem Königsohn des Nachbarstammes haben, jedoch sie weigerte sich, weil sie insgeheim ihr Herz längst zum katholischen Glauben hingezogen fühlte. Über all dieses dachte der seeleneifrige Missionar nach.

Menschenbrust, wohl bist du tiefer,
Als des Berges tiefste Schlünde;
Menschenherz, wohl rätselhafter,
Bist du als die Meeresgründe!
Und Gedanken, lichte, dunkle,
Rastlos wie die Wasserwelle,
Geh'n bis mitten in den Himmel,
Geh'n bis mitten in die Hölle.

(Fortsetzung folgt.)



Aus Kirche und Welt

Schweiz — Der Christ-König-Kongress

wird vom 12. bis 15. August in Einsiedeln abgehalten werden. Die dortige Abtei feiert dieses Jahr ihr tausendjähriges Jubiläum. Der Christkönigskongress wird wohl den Höhepunkt der Jubiläumsfeierlichkeiten bilden. Es ist ein Komitee unter dem Vorsitz des Abtes Ignatius Staub von Einsiedeln gebildet worden. Die Schweiz mit ihrer zentralen Lage und ihrer gemischtsprachigen Bevölkerung ist für einen allgemeinen Kongress geeignet wie kaum ein Land, und der marianische Wallfahrtsort, so einladend wie kaum ein anderer Ort. So darf mit Recht eine zahlreiche Beteiligung erwartet werden.

32. Internationaler Eucharistischer Kongreß

Der diesjährige eucharistische Kongreß wird vom 10. bis 14. Oktober in Buenos-Aires abgehalten.

Außer dem vom hl. Vater angemeldeten päpstlichen Kardinallegaten (dessen Name noch nicht bekannt ist) haben bis jetzt auch der Kardinal-Erzbischof von Rio de Janeiro und Kardinal-Primas Hlond von Polen ihre Teilnahme unter Begleitung von Erzbischöfen und Bischöfen ihrer Länder bereits zugesagt. Aus allen Teilen der Welt laufen Anmeldungen von Erzbischöfen und Bischöfen ein, ebenso Anmeldungen von Pilgerzügen aus allen Ländern Amerikas, fast allen Europas, ebenso zahlreichen aus allen Erdteilen."

Knien oder nicht?

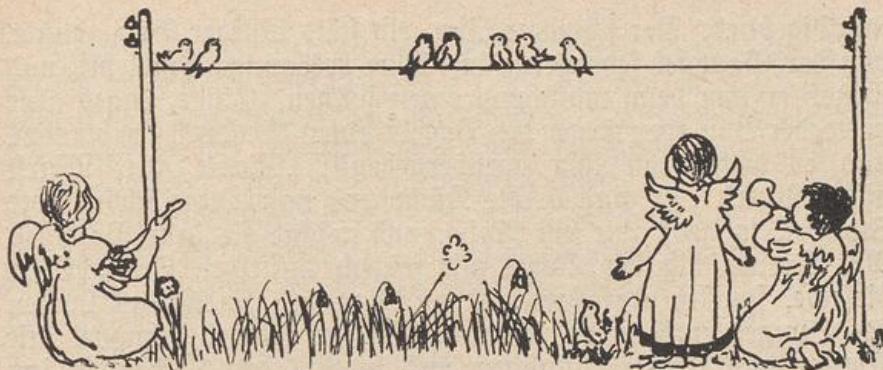
Vor einigen Wochen hat unser Heiliger Vater, Papst Pius XI., die Vertreter der Welt Presse in einer Sonderaudienz empfangen. Etwa 70 Journalisten der verschiedenen Erdteile und Länder vertraten 5000 Zeitungen. Zum ersten Male in der Geschichte des Papsttums hat ein solcher Empfang stattgefunden. Die katholische Presse aller Länder hat über das Ergebnis berichtet. Aber auch die anderen Zeitungen brachten zum großen Teil eingehende Schilderungen, die meist weit über die Grenze einfacher Stimmungsbilder hinausgehen und die empfangenen Eindrücke irgendwie bewerten. Die nichtkatholische Presse ist sich einig in dem Urteil, daß die Audienz von starker, nachhaltiger Wirkung auf jeden einzelnen gewesen sei. — Es ist nicht ohne Reiz, zu lesen, wie unter den protestantischen Journalisten unmittelbar vor dem Eintritt des Papstes die Frage lebhaft diskutiert worden sei: Knien oder nicht? Während sich noch einige mit ihrem Gewissen auseinandersetzen, sei ein Diplomat das päpstlichen Hofes gekommen, Dreispitz unterm Arm, und habe lächelnd gesagt: "Also, meine Herren, jeder nach seinem Geschmack." Das habe entwaffnet und zugleich verpflichtet. Als Pius XI. sie dann durch seine goldene Brille mit klaren, verständigen und klugen Augen angesehen habe, hätten alle Vertreter der 5000 Zeitungen, auch Protestanten und Juden, Chinesen und Japaner wie von selber das Knie gebeugt. Keinem, so schreibt einer der führenden protestantischen Journalisten, sei dadurch eine Perle aus der Krone gefallen.

13

Das Totenglöcklein

will in diesem Jahre nicht verstummen und fast möchten wir beten: Lieber Heiland, hole uns im Jubeljahr der Erlösung der Menschen durch dein kostbares Blut, doch nicht so viele unserer treuesten Förderinnen heim, doch wenn ihre Krone, die sie sich durch all die Opfer verdient haben, vollendet ist, und das hoffen wir, so geschehe dein heiliger Wille. Dir aber ist es ein leichtes, andere Seelen für das hl. Missionswerk, dein Werk zu begeistern, um das wir dich innig bitten. Unsere gute Förderin in Friedritt Frau Anna Maria Schneider hat trotz großer Kränklichkeit und vieler Schmerzen unermüdlich als Förderin der Caritasblüten für die Mission gearbeitet, schon lange hatte sich sich nach einer Nachfolgerin umgeschaut, da sie das Ende ihres Lebens wohl nahen fühlte. Nun hat sie der gute Himmelsvater heimgeholt, um ihr den wohlverdienten Lohn zu geben, o möge sie bald nahe am Throne Gottes die Himmelsfreuden genießen, darum wollen wir dankbar beten und bitten, auch unsere lieben Leser ihre Gebete mit den unsrigen zu vereinigen.

Auch den in Kleinwenkheim verstorbenen Adolf Glückert, der ein langjähriger treuer Abonnent war, empfehlen wir dem frommen Gebete unserer lieben Freunde.



Für die Kinder

Heute bringe ich etwas Heiteres über Papageien. Daß Papageien sprechen lernen, wissen alle Kinder heutzutage, und auch hier in Afrika gibt es sehr kluge, möchte fast sagen freche Papageien, die nicht selten zur allgemeinen Belustigung beitragen. Besonders hier in Ost-Afrika sieht man sie in ganzen Herden fliegen, ein herrlicher Anblick in ihrer bunten Farbenpracht im Sonnen- glanze, aber sie machen ein Geschrei und Gekreische, das gerade nicht melodisch klingt. Die Farmer hier halten sich nicht selten solche Vögel, lösen ihnen die Jungs und lehren sie sprechen.

Ein Pater Missionar erhielt auch einmal so einen schönen und viel sprechenden Papagei, welcher demselben manche Freude, stellenweise aber auch Verdruß bereitete. So ist es hier in Ost- Afrika Sitte der Eingeborenen, vor dem Eintritt in eine fremde Wohnung, statt anzuklopfen laut „hodi“ zu rufen, und erst bei der Antwort „Karibu“, welche von innen erfolgt, einzutreten.

Nicht auf jedes „hodi“ pflegte der Missionar „karibu“ zu rufen, sondern er sah sich zuweilen durchs Fenster die Ankömm- linge an. Da aber machte ihm sein Papagei stets einen dicken Strich durch die Rechnung, indem der geschwätzige Vogel gleich recht vorlaut und kräftig sein „karibu“ jedem Besucher ent- gegen kreischte. Die guten Neger benützten natürlich auch gleich die Gelegenheit und so belästigten den Missionar ganz unerwünschte Besuche und Bittsteller aller Art. Nicht selten entschlüpfsten dann dem so gestörten Missionar einzelne nicht sehr liebenswürdige Worte, die er dem Vogel zuwandte, wie Schafskopf, Esel usw. Gar bald aber schmückte denn der kluge, lerneifrige Papagei seine Reden auch mit so galanten Rose- namen.

Die Diener des Missionars, meist etwas größere Schulkna- ben, erlaubten sich denn auch manch unschuldigen Scherz mit dem Papagei, welcher ihnen dafür aber keineswegs etwas

schuldig blieb. Der schwarze Jim, ein stets lustiger Vogel, wußte, daß der Papagei sehr gerne in schöne rotbackige Äpfel biß und so gab er ihm denn manchmal einen solchen. Eines Tages aber hatte der Vogel eben wegen des Vogels einen Verdruß bekommen, und er dachte, an ihm vorübergehend: „Warte nur, Wurst wider Wurst“, er ging in die Küche und nahm eine schöne rote Zwiebel, so groß wie ein Apfel, und reichte sie dem Papagei. Mit Freude biß der Vogel mit seinem kräftigen Schnabel in dieselbe, spuckte aber soviel er nur konnte. Durch das Lachen des Jungen noch mehr erzürnt, füllte er seinen Schnabel mit Wasser aus seinem Näpfchen und spuckte den Lachenden ins Auge und Angesicht, dabei kreischend „Schafskopf“.

Jemand aus dem Missionspersonal hatte eine etwas schrillende Stimme, und wenn er einen der Knaben, welcher Gregor hieß, rief, so reizte das zum Lachen, besonders wenn der Papagei diese Stimme in erhöhter, übertriebener Weise nachahmte und sein kreischendes, langgezogenes „Gregorrr“ herausgeschmetterte.

In einem englischen Lesebuche las ich einmal von einem Papagei, welcher seinen Herrn aus der Feuersgefahr errettete. Dieser schrie nämlich und vergaß eine brennende Kerze, welche in nächster Nähe des Bettes stand auszulöschen. Als die Kerze niedergebrannt war, ergriff das Feuer das Kopfkissen und flammt auf. Kreischend und flügelschlagend stürzte sich der Papagei auf seinen schlafenden Herrn und weckte ihn, dämpfte mit den Flügeln das Feuer und so konnte sich sein Herr noch rechtzeitig retten.

Daß es aber auch sogar fromme Papageien gibt, das werden die jungen Leser und Leserinnen vielleicht noch nicht wissen, das muß euch aber die alte Afrikatante brühwarm erzählen, denn es ist ja läbliche Tugendmoral, von allem zuerst das Schöne und Gute aufzudecken — das Minderwertige oder gar Schlechte soll man mit dem Schleier der Liebe bedecken. Ist es nicht so?

Also eine liebliche Geschichte von zwei frommen alten Damen und ihrem ebenso frommen, gebetseifrigen Papagei; höret: „Zwei alte Damen, es waren leibliche Schwestern, bewohnten ein schlichtes Mansardenstübchen, sie hatten auch einen Papagei, der reden konnte. Des Abends beim traulichen Lampenschein saßen die Schwestern beisammen, lasen im Gebetbuche und am Schlusse ihrer Andacht betete die Ältere laut eine Litanei zur lieben Mutter Gottes vor, worauf die Jüngere antwortete. Natürlich, der Papagei ließ sich das nicht zweimal sagen und betete bald mit, senkte das grüngraue Köpfchen, saß ganz ruhig auf seiner Stange und mit bescheidenem Tonfall, ganz so wie das Fräulein Luzi, sagte er sein: „Bitt für uns, erbarme dich unsrer, Herr, erbarme dich unsrer, Christus, erbarme dich unsrer“ usw.

Jahre lang war das die tagtägliche Übung. Sobald die Pendeluhr die richtige Stunde schlug, setzte sich der Papagei zu den zwei Schwestern und harrte des Gebetes. Da starb eines Tages ganz unerwartet Fräulein Luzi, und die ältere war sehr betrübt darüber. Nun war sie ja ganz allein. Als sie ihre gewohnte Abendandacht verrichtete, das Gebetbuch aufschlug, und zuletzt auch die Litanei stille vor sich hinbeten wollte, kam ihr der treue Papagei zuvor und rief sein „bitt für uns, erbarme dich unser“ wie er es immer mit Luzi zu tun gewohnt war.

Lassen wir den frommen Papagei jetzt den Schluß von seiner schwägenden Sippe bilden, und gehen wir zu einem andern, edleren Vogel über, von welchem es auch manch' erbauliches Stückchen zu erzählen gibt. Der Schwan, schneeweiß, ein herrlicher Vogel, wie er so kühn, hoch erhobenen Hauptes, still und majestätisch auf dem blauen See dahin segelt. Der Schwan hat keine Stimme, hüllt sich in heiliges Schweigen, er ist ein Philosoph und man sagt, nur in der Todesstunde bricht er das Schweigen. „Am vollsten flutet Gesang dem wunden Schwan“, singt der Dichter. In der Dichtung, im Theater sowie in der „Oper Lohengrin“ kommt viel vom Schwane vor. In Wirklichkeit aber soll einmal in einem Herrschaftspark ein Schwan das jüngste Töchterlein des Hauses gerettet haben. Die Kleine saß am Ufer des Teiches und blickte verlangend nach der schönen voll erblühten Wasserrose. Immer näher rutschte das Kind dem Wasser zu und fiel hinein. Die Rose rannte voll Verzweiflung jetzt zur Unglücksstätte, sie hatte in einem Buche gelesen und nicht auf die Kleine geachtet, bis sie den Schrei vernahm. Aber siehe da, eilig schwamm der große stolze Schwan herbei, neigte tief den langen Hals in die blaue Flut und erfaßte das Kind mit seinem starken Schnabel an dem weißen Mullkleidchen. So war der stille stolze Schwan zum Lebensretter geworden — ist das nicht hübsch, liebe Kinder? In den Märchen liest man öfters von verwunschenen Prinzessinnen, und sogar hier in Afrika haben die Neger solche Sagen und Märchen, aber meistens spielen da die grünschillernden glatten Schlangen eine solche Rolle. Schwäne kennen sie nicht, wohl aber einen „Wundervogel“, den sie sehr lieben und verehren und der ihnen auch das Wetter anzeigt. Es gibt hier wunderbar schöne Vöglein; buntes, grünes, gelbes oder gar himmelblaues Gefieder haben sie, lange Schwänze und meist auch schwarze oder rote Schöpfchen auf dem Kopfe. Ich hoffe aber, daß mit der Zeit manche von den freundlichen Leserinnen dieser Zeilen selber nach Süd- oder Ost-Afrika kommen und diese Vogelwelt hier sehen werden. Gerade lese ich in einem Briefe aus dem trauten Mutterhause, daß die lieben Kinder aus den Schulen allerorts sich recht für Afrika, unsere lieben Schwarzen interessieren und immer frdl. Grüße senden. Wir haben ja auch

schon öfter nette Negerkleidchen und -höschen von braven, missionsliebenden Schulkindern erhalten und der liebe Gott weiß am besten, wie dankbar dafür die Missionsschwestern und unsere Negerkinder waren und sind und wie für diese edlen Wohltäter gebetet wurde. Auch höre ich soeben, mitgeteilt von der missionseifrigen Schwester Lewine, daß die braven fleißigen Schülerinnen der 2. Klasse in Zorbotska mitleidsvolle Grüße an die armen Aussäzigen senden.

Zum Troste kann ich den guten Mägdlein mitteilen, daß der Arzt hier ein Mittel herausgefunden hat, die bösen Wunden etwas zu heilen und daß die armen Aussäzigen voll Hoffnung, wenn auch nicht für gänzliche aber doch teilweise Heilung sind.

Nun lebt wohl, liebe Kinder, seid munter und brav, seid so recht liebe, fromme Herrgottsvögelein.

Auflösungen aus vor. Nummer

Rätsel: Heil. Scherzfragen: 1. Der Vogelbauer hat nichts verbrochen und wird doch gehängt; 2. Das Kalb; 3. Der Salat hat das Herz im Kopfe; 4. Weil er auf die andere Seite will.

2

Eingegangene Spenden

Für Heidenkinder: Neuenbeken 21 Mk., Irene; Senden 21 Mk., Adolf-Joseph; Schröck 21 Mk., Maria; Gelsenkirchen 21 Mk., Joseph; Aachen 21 Mk., Maria-Theresia; Neuenbeken 21,50 Mk., Katharina; Werl 21 Mk., Joseph; Neuenbeken 21 Mk., Aloisius.

Für die Mission: Wanne-Eickel 2 Mk.; Baden-Lichtenthal 4,50 Mk. Neidlingen zu Ehren der Maienkönigin in einem bes. Anliegen 100 Frs.

Für Kivungilo in einem besonderen Anliegen aus Essen 5 Mk.

Für die armen Heidenkinder: Neidlingen Armenbrot zu Ehren des hl. Antonius, 25 Frs.; Neidlingen gesammelt von mehreren Wohltätern 25 Frs., Elgermühle 10 Mk.

Almosen: Neidlingen Armenbrot zu Ehren des hl. Antonius für die armen Seelen, 50 Frs.

Für die Missionsschule zur Heranbildung armer, aber braver talentierter Mädchen zu guten Missionslehrerinnen: Schröck 5 Mk.

Neidlingen zu Ehren der hl. Familie 200 Frs.

Neidlingen zu Ehren des hl. Judas Thaddäus 100 Frs.

Allen unsrern lieben Wohltätern und den lieben Abonnenten, die ihre Beiträge eingesandt haben, ein recht inniges Vergelt's Gott! Möge das kostbare Blut sie, die uns helfen, daß es auch an den armen Heiden fruchtbar werde, in diesem Monat besonders segnen und reich machen an himmlischen Gütern.

Segne uns, o Blut der Gnade, / Segne uns, o Jesu Blut;
Wasch uns rein von Sündenschaden, / Segne uns, o höchstes Gut.
Heil'ges Blut, verleihe Segen / Jenen, die uns Gutes tun,
Schütze sie auf allen Wegen, / Bei der Arbeit, wenn sie ruhn.
Daz wir singen Preis dem Lämme, / Preis dem Blut, das es vergoß,
Da es sterbend an dem Stämme / An sein Herz uns alle schloß.
Lob und Preis sei deinem Blut,
Jesu, unser höchstes Gut.